



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heidenheimer, H.: Ein deutscher Ceremonienmeister am päpstlichen Hofe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der letzten Jahrzehnte auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens muß in unsere staatlichen, kirchlichen und gemeindlichen Zustände etwas mehr Stetigkeit kommen, wenn sich nicht die edelsten Kräfte und Elemente im Wesen unseres Volkes aufreiben und verzehren sollen in dem Kampfe der in das Volk künstlich hineingetragenen Gegensätze. Nach so viel Kampf bedürfen wir der Ruhe, nach so eiligem Schaffen größerer Bedächtigkeit bei der politischen Arbeit.

Karlsruhe, 22. Juli.

Ein deutscher Ceremonienmeister am päpstlichen Hofe.

Santa Maria del Popolo gehört zu denjenigen Gotteshäusern Rom's, deren räumliche Ausdehnung nicht in richtigem Verhältniß steht zu der Menge und Bedeutung der künstlerischen Schätze, die sie bergen. Raffael's Sonas, jene köstliche marmorne Verkörperung der wiedererlangten Freiheit, eine Jugendarbeit des Urbinaten, die er für die Kapelle des reichen Bankiers Agostino Chigi schuf, ferner die Kapelle der Familie Rovere mit ihren werthvollen Sarkophagen und dem kräftig naiven Schmuck ihrer Lunetten von der Hand des Pinturicchio, der Altar, den Alexander VI. errichten ließ, eine der reifsten Schöpfungen aus der Blüthezeit der Renaissance, die prächtigen Glasmalereien des Claude und des Guillaume Marcillat — wie lebhaft tritt uns in allen diesen Werken in künstlerischer wie in historischer Beziehung jenes Zeitalter einer großen Kulturumwälzung entgegen! Vor Allem aber wird die Kunst der Renaissance glänzend repräsentirt, wird die historische Erinnerung auf's Lebhafteste geweckt durch jenes imposante Grabdenkmal mit den lieblichen Gebilden seiner Engel und Madonnenreliefs, mit der ergreifenden Wahrheit seiner allegorischen Figuren, welches im Chore der Kirche sich erhebt. Andrea Sansovino, der Raffael der Plastik, wie man ihn wohl genannt hat, ist der Schöpfer desselben, und der, dessen Gebeine es birgt, war ein echter und umfassender Repräsentant seines Zeitalters, ein in politischen Känken ebenso geübter, wie für die Aufnahme alles Schönen und Künstlerischen empfänglicher Geist: Ascanio Sforza, der Bruder des Herzogs von Mailand, Lodovico Moro. Nach einem vielbewegten Leben fand er am 28. Mai 1505, nachdem Pest oder Gift ihn weggerafft, in der Kirche der Augustiner seine Ruhestätte. „Am Freitag den 23. Mai fand ein geheimes Konsistorium statt, welchem Cardinal Ascanio beiwohnte. Gesund ging er nach dem Essen auf die Jagd. Nach der Rückkehr

von derselben fühlte er sich beschwert. Ich weiß nicht, was bei ihm angewandt wurde. Dienstag den 27. wurde gemeldet, er sei todt, aber es war nicht der Fall. Als Mittwoch den 28. die Aerzte an seinem Aufkommen verzweifelten, sagte einer seiner Hausgenossen, er besitze ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Pest, und gab es ihm. Nachdem er es — er war angekleidet und ging im Zimmer umher — genommen, fühlte er sich elend beschwert, legte sich in seinen Kleidern auf's Bett, woselbst er in kalten Schweiß ausbrach und gegen die 19. Stunde den Geist aufgab. Er ruhe in Frieden."

Auch der, der diese Notizen niederschrieb, der päpstliche Ceremonienmeister Johannes Burkard, sollte bald an derselben Stätte gebettet werden. Am 17. Mai 1506 trugen ihn die Mönche von Sant' Agostino, Aracoeli und die der Popolo, unter Assistenz der Leute vom deutschen Hospiz Santa Maria dell Anima, zu Grabe. Aber bei ihm ist mit der Einsenkung seiner irdischen Hülle auch jede äußere Erinnerung an ihn in den Räumen des berühmten Klosters — Luther wohnte darin während seines Aufenthalts in Rom — geschwunden. Vergebens sucht man heute seine Grabstätte zu ermitteln, vergebens forscht man in den Papieren des Klosters nach Nachrichten über ihn.

Und doch, trotz dieser Ungunst der Verhältnisse, treten Namen und Wirksamkeit des hervorragenden kirchlichen Offizialen noch heute der großen Zahl derjenigen lebendig entgegen, die mit der Geschichte der Päpste um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts sich beschäftigen. Immer wieder werden sie sich auf die Diarien Burkard's hingewiesen sehen.

Ueber Johann Burkard's Leben sind uns nur spärliche Nachrichten überliefert; zum größten Theile schöpfen wir sie aus seinen eigenen Mittheilungen. Sein Geburtsort war Haslach, wahrscheinlich das an der Kinzig; sein Geburtsjahr ist unbekannt. Auch über den Ort, wo er seine erste Erziehung erhalten, über Umfang und Methode derselben, wie über alle anderen Verhältnisse seiner frühesten Jugend sind wir im Unklaren. Sicher ist nur, daß er zu Straßburg im Kapitel von Sankt Thomas seit 1479 als Geistlicher fungirte, daß er am 21. Dezember 1483 als Ceremonienmeister am päpstlichen Hofe angestellt wurde, daß Pius III. ihn am 3. Oktober 1503 zum Bischof von Orte, Julius II. ihn am 9. April 1504 zum Referendar ernannte und ihm am 22. April 1506 das Amt eines „Abbraviatoren vom kleineren Bezirk“ übertrug. Auf wessen Veranlassung und Empfehlung er nach Rom kam, ist gleichfalls unbekannt. Sicherlich hat er Aemter und Ehren in Rom schnell auf sich zu häufen gewußt, und vielleicht hätte ihn noch der Purpur bekleidet, wenn er länger am Leben geblieben wäre.

Deutschland hat er nur noch einmal wiedergesehen: den Sommer und Herbst 1498 brachte er in Straßburg zu. Aus den Akten des Thomas-

archivs wissen wir, daß er in seiner Eigenschaft als Propst der Kirche des heiligen Florentius zu Haslach und als päpstlicher Protonotar Streitigkeiten wegen des Klosterbaues auf dem Obilienberge zu schlichten hatte. Im Jahre 1494 begleitete er den Kardinal-Legaten zur Krönung des Königs Alfonso nach Neapel. Diese beiden Reisen und kürzere Ausflüge in die Umgegend Rom's, besonders nach seinem Bisthum Orte, abgerechnet, scheint er Rom nicht verlassen zu haben. 23 Jahre hindurch ist er mit der größten Gewissenhaftigkeit allen seinen Verpflichtungen nachgekommen; alle die, oft recht mühseligen und verdrießlichen Obliegenheiten, die namentlich der Dienst eines obersten Ceremonienmeisters mit sich brachte, hat er mit Ausdauer erfüllt. Der Empfang von Fürsten und Gesandten, die Anordnung der kirchlichen Festlichkeiten, die Zurüstungen zum Konklave, dies alles lag in seiner Hand. Viele uns lächerlich und kleinlich erscheinende Fragen des Ceremoniells mußte er mit der größten Hingebung zu behandeln. Seine Tagebücher oder, richtiger gesagt, tagebuchartigen Aufzeichnungen geben uns über alles reichhaltigen Aufschluß.

Burkard ist nicht der Erste, der solche Ceremonialberichte aus dem römischen Leben verfaßt hat: schon aus der Mitte des 15. Jahrhunderts begegnen wir ähnlichen Aufzeichnungen; von Stefano Infessura, einem Schreiber des Senats, besitzen wir ein werthvolles Diarium der römischen Geschichte im 15. Jahrhundert, besonders da wichtig, wo der Verfasser als Zeitgenosse vom Pontifikate Sixtus' IV. spricht. Auch nach Burkard's Tode haben — wie einzelne römische Privatleute sich Tagebücher anlegten — auch die Ceremonienmeister der Kurie bis zu Ende des 16. und vielleicht noch in's 17. Jahrhundert hinein aufgezeichnet, was der Tag an wichtigen Ereignissen der verschiedensten Art brachte.

Von einem offiziellen Charakter dieser Tagebücher kann natürlich nicht die Rede sein. Dagegen spricht außs entschiedenste die gar nicht seltene Ausführung rein persönlicher Erlebnisse, privater Verhältnisse, und vor allem der stark polemische Ton, in welchem die Verfasser sich nicht nur gegen die höchsten Würdenträger am päpstlichen Hofe, sondern auch gegen den Papst selbst zuweilen ergehen. Aber wenn auch diese Tagebücher keiner amtlichen Aufsicht unterlagen*), einen halboffiziellen Charakter wird man ihnen doch beilegen müssen. Wahrscheinlich ist es, daß sie nur im Kreise der Ceremonienmeister verblieben, und daß die ceremoniellen Angaben, die sie enthalten, späteren Ceremonienmeistern als Norm dienten.**)

*) Vgl. Gregorovius, Lucrezia Borgia, I. S. 120.

**) Diese letztere Ansicht vertritt Ranke, „Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber“, 2. Auflage, S. 99. Burkard's Nachfolger im Amte, Paris de Grassis, schreibt: „Der Ceremonienmeister ist verpflichtet, Alles niederzuschreiben, was täglich in seinem Wirkungskreise geschieht.“

der Tagebücher ist aber ein für die Beurtheilung ihrer Angaben sehr wichtiges Moment, da die Zuverlässigkeit derselben beim Wegfall besonderer Rücksichtnahme auf hochgestellte Personen natürlich erhöht wird.

Die Mittheilungen Burkard's sind vielfach benutzt worden. Aber mit Ausnahme der Angaben des Kardinal Raynaldus, der, was er in seinen „Kirchlichen Annalen“ aus Burkard's Diarien mittheilt, aus der Originalhandschrift schöpfen durfte, beruhen alle Veröffentlichungen daraus auf Kopien. Die Originalhandschrift liegt, wie wir jetzt aus Forcella's Katalog der im Vatikan befindlichen auf die Geschichte der Stadt Rom bezüglichen Handschriften wissen, in den festen Räumen des vatikanischen Archivs und ist auch dem strenggläubigsten katholischen Forscher unzugänglich. Die Partisane der Kurie behaupten, daß alle die häßlichen Nachrichten über Treiben und Verhalten der Kurie — und besonders Alexander's VI. —, wie sie in den Abschriften der Burkard'schen Diarien begegnen, Verleumdungen seien, die auf Interpolationen beruhen. Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß hie und da Interpolationen von geringerem Belang von den Abschreibern eingefügt sein mögen; vielleicht daß auch die eine oder andere von größerem Belang hinzukam. Unter allen Umständen kann es aber doch nur im Interesse der Kurie sein, den behaupteten Verleumdungen nicht nur die Spitze abzubrechen, sondern auch die Wurzeln zu untergraben, indem sie die Originalhandschrift der Forschung freigibt. Schlimmeres, als die Abschriften der Burkard'schen Diarien zu erzählen wissen, kann im Original nicht gut stehen; auch für die Greuel gibt es doch wohl eine Grenze. Wenn aber jene Angaben sich wirklich nur als Interpolationen feindlicher, häretischer Geister nachweisen lassen, warum zögert man dann auch nur einen Augenblick, den Entlastungsbeweis zu führen?

Wie die Dinge zur Zeit liegen, sind wir darauf angewiesen, bei der Benutzung der Diarien auf die Abschriften zurückzugreifen, die in vielen italienischen und auch ausländischen Bibliotheken zu treffen sind. Das Verhältniß derselben zu einander kritisch zu beleuchten, muß für einen anderen Ort vorbehalten bleiben; hier sollen nur einige charakteristische Mittheilungen aus ihnen gegeben werden.

Vor allem ist hervorzuheben, daß nicht etwa in dem Grade, in welchem Burkard's amtliche Stellung erhöht oder er selbst politisch reifer wurde, auch seine Nachrichten von größerem historischen Interesse werden. Nur spärlich läßt sich interessantes Detail in demjenigen Theile der Diarien aufweisen, der über die Pontifikate Sixtus' IV. und Innocenz' VIII. handelt: hier überwiegt die genaue Darstellung des Ceremoniells die historischen Daten. Dem neuerschaffenen Offizialen mag es, außer der Pflicht, auch eine angenehme Beschäftigung gewesen sein, über das, was er in seinem Amte verrichtete, gleichsam sich selbst

schriftlichen Bericht zu erstatten. Anders wird das Verhältniß unter der Regierung Alexander's VI.; das mächtigere Getriebe der politischen Aktion erweist sich als Niederschlag auch in der größeren Fülle politischer Nachrichten. Als aber Alexander VI. gestorben und die Macht seines Hauses gebrochen war, als mit Julius II. ein neuer Geist das Schiff Petri zu lenken begann, als so viele Verhältnisse auch im engeren Kreise der Kurie sich änderten, da hat offenbar auch in Burkard die Freude an seinem Amte nachgelassen, und mit der zunehmenden Last der Jahre schwand die Lust an der regelmäßigen Fortführung seines Tagebuchs: sie werden knapper und lückenhafter.

Was Burkard von Alexander VI. und seinem Treiben gemeldet, ist auch dem größeren Publikum, besonders durch Gregorovius, so nahe gelegt worden, daß wir hier nicht darauf einzugehen brauchen. Die tiefste sittliche Verwilderung, die schamloseste Gesinnung thut sich in jenen Orgien vor uns auf, die der Papstsohn in Gegenwart seiner Tochter Lucrezia in den Räumen des Vatikans feierte. Daß, wie Ranke einmal meinte, so lascive Historien, wie sie bei Burkard sich vorfinden, einfach aus dem Boccaccio entnommen seien, das müßte doch noch erst bewiesen werden. In der Stimmung und dem Kolorit, in welchem so viele andere Zeitgenossen uns Alexander VI. und seinen Hof darstellen, passen sehr wohl auch Burkard's anscheinend unglaubliche Schilderungen. Von großem Interesse ist, was Burkard über das Schicksal zweier Personen mittheilt, die Alexander VI. durch Blutsbande nahestanden: über den Tod des Herzogs von Gandia und über Cesare Borgia, dessen Machterhöhung und Sturz. Es war in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni 1497, als der älteste Sohn des Papstes, Juan, Herzog von Gandia, am Tiber ermordet wurde. Bis zum Abend des 15. stellte der Papst keine Nachforschungen nach dem Verbleib des nicht in den Vatikan zurückgekehrten Sohnes an. Er glaubte, ein Liebesverhältniß fessle ihn bei einem Mädchen. Als aber der Abend verstrichen und der Herzog noch nicht zurückgekommen war — erzählt Burkard —, „suchte der Papst, völlig betrübt und in seinem tiefsten Innern bewegt, auf alle mögliche Weise der Sache auf den Grund zu kommen“. Ein Holzhändler, der seine Holzladung vor räuberischen Händen Nachts am Tiberufer bewachte, sagte aus — wir zitiren nach der Abschrift, die aus der urbinatischen Bibliothek in die vatikanische gekommen ist —, Morgens gegen 5 Uhr seien zwei Personen zu Fuß gekommen, dann wieder zweie, und hinter diesen einer, der habe einen Leichnam auf einem weißen Pferde mit sich geführt, den hätten sie in den Fluß geworfen. Auf die Frage, warum er die Sache nicht angezeigt, erwiederte der Holzhändler: er habe schon mehr als hundert Körper in den Fluß werfen sehen, und kein Mensch habe sich darum bekümmert. Nach eifrigem Suchen zog man die Leiche am folgenden Tage aus dem Tiber. Man brachte

sie nach Santa Maria del Popolo, wo sie in der Kapelle der Mutter des Gemordeten, Vanzoza di Catanei, beigelegt wurde.

Merkwürdig ist es, wie die geflügelte Phantasie der Zeitgenossen sich der blutigen That bemächtigte. Nach einander wurde eine Reihe einzelner Personen und eine ganze Partei des Mordes bezichtigt, besonders Ascanio Sforza und die Orsini. Von der Beschuldigung der letzten beiden spricht der treue Annalist der Republik von San Marco, Marino Sanudo, fügt aber einschränkend hinzu, in Rom sage der Eine dies, der Andere das. Der Papst selbst hat an die Schuld Ascanio's oder der Orsini nie geglaubt; er wußte genau, wer die That vollbracht hatte. Schwerwiegend erscheinen in dieser Beziehung die Zeugnisse zweier wohlunterrichteter Männer, des Petrus Martyr, der als Staatssekretär für die lateinischen Briefe am Hofe Ferdinand's und Isabellens von Spanien lebte und in intimer Korrespondenz mit eingeweihten Kreisen des römischen Lebens stand — freilich war er auch ein Freund Ascanio's — und des florentinischen Staatssekretärs Niccolò Macchiavelli. Petrus Martyr*) schreibt in einem Briefe an den Grafen v. Tendilla: „Es erhält sich die Meinung stark, daß der Bruder selbst, der Kardinal Caesar, der Urheber einer solchen Greuelthat war, aus Neid oder Eifersucht.“ Bei Macchiavelli aber lesen wir in den Auszügen der Briefe an den Rath der Zehn: „Um die Mitte des Monats wurde der Herzog von Candia ermordet. Bis jetzt wußte man nicht, von wem. Darauf hielt man für sicher, daß der Kardinal von Valenza selbst — Cesare führte diesen Titel als Inhaber des Erzbisthums von Valencia — den Mord vollbracht habe, oder daß er auf seinen Befehl vollbracht wurde, aus Neid und in Rücksicht auf Mona Lucrezia“ (ihre Schwester).

Und Burkard? Sicher ist, daß er bei der Beerdigung des Herzogs nicht zugegen war: das Ceremoniell leitete der zweite Ceremonienmeister Bernardinus Gutterus. Auch scheint es, daß er der Erinnerung an die That erst verhältnißmäßig spät in seinem Tagebuche Worte geliehen hat. „Der Leichnam wurde — schreibt er —, wenn ich mich recht erinnere, durch Bernardinus Gutterus beigelegt.“**) Hat aber auch Burkard den äußeren Verlauf der Dinge nicht selbst beobachtet: was im Vatikan, in den Gemächern des Papstes vorging, das hat er mit eigenen Augen gesehen. „Der Papst aß und trank nicht von Dienstag Abend . . . bis zum Sabbath und schließ keine Minute von Donnerstag früh bis zum Sonntag.“ Und wahrlich, es waren keine äußerlichen Rasteiungen,

*) Ranke hat freilich die Echtheit gerade dieses Briefes angezweifelt; dieselbe dürfte sich aber doch aus inneren Gründen nachweisen lassen.

**) Die urbinatische Kopie enthält nach der Mittheilung, daß die Leiche in der Popolo beigelegt worden sei, noch den Zusatz: „wo sie bis auf den heutigen Tag verblieb“. Dies wäre einmal eine Probe einer Interpolation.

die der genußfüchtige Stellvertreter Gottes sich auferlegte: er sah schauernd die Wirkung der Giftfrucht, die er erzeugt, gegen sein eignes Blut sich kehren. Burkard selbst hat der That und der nicht geringen Summe von Konsequenzen, die aus ihr sich ziehen ließ, kein Wort gewidmet, wie es denn überhaupt seine Art ist, tiefere Raisonnements, besonders über schlimme Ereignisse — vielleicht mit berechtigter Mangellichkeit — zu unterdrücken. Auch über den Charakter Cesare's und was er sonst von ihm halte, hat er sich nicht geäußert, dagegen hat er mit objektiver Treue aufgezeichnet, was der Papstsohn vollbrachte; seine Züge nach dem florentinischen Gebiet, der Romagna, seine Kämpfe mit den kleineren italienischen Fürsten treten uns in den Hauptpunkten entgegen. So besonders jener berühmte Zug durch die Romagna, den Machiavelli's meisterhafte Berichterstattung an die florentiner Signorie so klar und anschaulich vorführte; die Vorbereitungen zur Tragödie von Sinigaglia, durch welche Cesare die Orsini und ihren Anhang in ihren bedeutenderen Vertretern vernichtete, werden gleichsam vor unseren Augen getroffen. „Der Herzog,“ heißt es unterm 3. Januar 1503, „befand sich mit Vitellozzo — einem der hervorragendsten Parteigänger der Orsini — und Anderen vor der Burg von Sinigaglia und spiegelte vor, er wolle sie jetzt nicht belagern, sondern lieber einen Vergleich eingehen, zu dem er alle Genannten einlud. Der Herzog trat in ein Haus, ihm folgte Paulo (Orsini), vom Herzog speziell eingeladen, und Vitellozzo, den Paulo aufgefordert hatte. Nachdem sie in der Aula angekommen waren, trat der Herzog mit zahlreicher Mannschaft in's Zimmer des Vitellozzo. Einige sagten dem Vitellozzo, andere dem Paulo, andere den Uebrigen: Ihr seid Gefangene.“ Als er das gehört hatte, verwundete Vitellozzo einen der Hinzustürzenden mit gezogenem Schwerte, nichtsdestoweniger wurden er und die anderen festgehalten. Vitellozzo und Oliverotto da Fermo, ein anderer Parteigänger, wurden an demselben Abend erwürgt, Paulo und der Herzog von Gravina mußten am 18. Januar auf sienesischem Boden im Castell della Pieve ihr Leben lassen. Der Papst verstand den Triumph des Sohnes auszunutzen. Gleich als die Nachricht von der Einnahme Sinigaglia's eingetroffen war, ließ er dieselbe — es war am 3. Januar — dem Kardinal Orsini und seinem Anhänger Jacopo Santa Croce melden. „Deshalb ritt,“ sagt Burkard, „derselbe Kardinal, um dem Papste zu gratuliren, heute morgen zum Palast und mit ihm der Governatore der Stadt, der vorgab, daß er zufällig mit ihm zusammentreffe.“ Als nun der Kardinal in den päpstlichen Palast gekommen war, nahm man ihm seine Pferde und Maulefel ab und führte sie in den päpstlichen Stall; im Saale der Papageien verhaftete man darauf den Kardinal, „und sogleich wurde er nach einer Zelle in Tordinona nahe beim päpstlichen Garten geführt“; mit ihm wurden der Protonotar Orsini, Jacopo Santa Croce und der

Abt Bernardo Albiano, der Bruder des venetianischen Parteigenossen, der Orsini, Bartolommeo Albiano, eingekerkert. „Am Donnerstag wurde der Kardinal Orsini nach dem Castell Sant' Angelo gebracht . . . Am Abend des genannten Tages — es ist vom 4. Januar die Rede — ließ der Stadtprokurator alle Besitzthümer des Kardinals Orsini in den päpstlichen Palast bringen.“ Alle Bitten der Kardinäle und Verwandten, ebenso die einer Geliebten des Kardinals, die dem Papste eine kostbare Perle überreichte, waren umsonst. Am 22. Februar starb der Kardinal. Der venetianische Gesandte, Antonio Giustinian, schreibt seiner Regierung, am 24. habe der Papst die Aerzte, die den Kardinal behandelt, zusammenrufen lassen, um festzustellen, daß sein Tod auf natürliche Weise erfolgt und nicht gewaltsam oder durch Gift herbeigeführt worden sei; darüber sei dann ein Protokoll aufgenommen worden. Burkart's Diarien brechen leider mit einer kurzen Notiz über die Beerdigung des Kardinals ab: „Der Papst übertrug meinem Genossen, daß er die Leichenfeier besorge. Ich wollte nicht dabei sein, denn ich wollte nicht mehr, als nöthig ist, wissen.“ Seltsam, daß in zwei Fällen von so großer Wichtigkeit, wie die Ermordung des Herzogs von Gandia und die Vergiftung des Kardinals Orsini, Burkart sich fern zu halten suchte von den Pflichten, die ihm die Bestattungsfeier auferlegt hätte.

Vom 22. Februar bis zum 12. August 1503 ist eine Lücke in den Abschriften der Diarien: an dem letztgenannten Tage setzt Burkart mit Mittheilungen über den Verlauf der Krankheit Alexander's VI. wieder ein. Es ist bekannt, daß der Papst an Gift starb; streitig mag sein, unter welchen Umständen es geschah, ob durch Versehen, indem für einen Anderen bestimmtes Gift ihm gereicht wurde, oder auf Anstiften des Kardinals Adrian von Corneto. Burkart berichtet übereinstimmend mit mehreren anderen Quellen, wie die Krankheit sich entwickelte. Nur eine Notiz aus seinen Nachrichten mag hier hervorgehoben sein, welche das Verhältniß des Papstes zu Cesare und zu Lucrezia betrifft. „Der Herzog,“ lesen wir bei Burkart, „kam niemals zum Papst während dessen ganzer Krankheit, auch nicht, als er im Sterben lag, noch gedachte der Papst jemals auch nur mit einem Worte seiner oder der Lucrezia während seiner ganzen Krankheit.“ Man sieht, mit dem Todeschauer paarte sich das Grauen über sein eigenes Blut.

In welchem Verhältniß Burkart zu Lucrezia stand, ist nicht zu ermitteln; auch nicht eine gelegentliche Andeutung über Wesen und Charakter derselben findet sich bei ihm. Und doch wäre es, neben dem historischen, auch von psychologischem Interesse, das Urtheil eines Mannes, der sie aufwachsen und sich entwickeln sah, über sie zu vernehmen, besonders auch darüber, wie ihre Beziehungen zu ihren Brüdern, vorzüglich zu Cesare, waren. Der schon Grenzböten III. 1879.

genannte venetianische Gesandte schreibt am 12. September 1502 — nachdem er in vorangehenden Depeschen verschiedene kleinere Mittheilungen über eine durch eine Fehlgeburt verursachte schwere Krankheit Lucrezia's gemacht —, sie befinde sich besser, sei außer Gefahr und habe „so großen Trost durch den Besuch des Herzogs von Valentino (Cesare's) empfangen, daß dieser die Ursache ihrer Besserung war.“ In diesem Vorgia müssen auch psychische Kräfte von stärkster Wirkung gelegen haben: sein jäher Sturz entsprach dem Ueberschuß derselben, zumal da er sie nicht in den Dienst moralischer Wirkungsfähigkeit gestellt hatte. Man kann bei Burkard verfolgen, wie er vor und nach der Wahl Pius' III. und vor allem, wie er bei den Wahlumtrieben, die den Cardinal Rovere als Julius II. auf den päpstlichen Stuhl gehoben, sich benahm: er, der zumeist diktatorisch zu befehlen gewohnt war, mußte sich auf's Paktiren legen. „Am demselben Tage,“ schreibt Burkard, „Sonntag den 29. Oktober, kam der hochwürdige Cardinal San Pietro ad Vincula (Rovere) im apostolischen Palaste mit dem Herzoge Valentino und dessen spanischen Cardinalen zusammen, und sie setzten eine Kapitulation fest, nach der unter anderem der Cardinal von San Pietro, wenn er Papst geworden, den Herzog zum Gonfaloniere der Kirche erwählen und ihn in seinen Besitzungen begünstigen solle, ebenso der Herzog den Papst, und es versprachen alle spanischen Cardinäle, genanntem Cardinale von San Pietro ihre Stimme für die Tiara zu geben.“ Es ist hier nicht der Ort, des Näheren zu berichten, wie Julius II. sich dann durch die Verhältnisse bestimmt sah, den Herzog in Rom gefangen zu halten und erst im Februar 1504, unter Bedingungen, freizugeben. Er eilte zu Gonsalvo, dem „großen Kapitän“, nach Neapel; dieser aber ließ ihn treulos verhaften. Unterm 6. August 1504 lesen wir bei Burkard: „Der Herzog Valentino wurde in einer Galeere als Gefangener nach Spanien geschickt.“ Das ist die letzte Nachricht, die Burkard über Cesare gibt. Sie steht mitten unter einer Reihe anderer über den Pontifikat Julius' II., die an historischem Belange trotz der erregten Zeiten doch hinter denen über die vorhergehende Periode zurückstehen. Aber sie enthalten für die Einzelgeschichte manche werthvolle Notiz. Unterm 4. Januar 1504 trägt Burkard ein — nachdem er zuvor genauer von der Schlacht am Garigliano berichtet — „es kamen Nachrichten, daß Stadt und Burg Gaeta den Spaniern übergeben worden sei, gemäß den abgeschlossenen Verträgen“. Diese kurze Notiz enthält nichts geringeres als die Todesbotschaft der französischen Macht im Königreich Neapel.

Lange hat man angenommen, Julius II. habe die Nepotenvirtheft gar nicht oder nur in geringem Maße begünstigt; durch Brosch's werthvolles Werk über diesen Papst ist jetzt das gerade Gegentheil erwiesen. Auch aus Burkard's Aufzeichnungen kann man ersehen, wie er seine Familie mit der der Orsini zu ver-

schwägern verstand, und einer seiner Lieblingsnepoten, der Stadtpräsekt von Rom, Francesco Maria delle Rovere, Leonore Gonzaga, des Markgrafen von Mantua Tochter, heirathete. Bezeichnend für den heftigen, leidenschaftlichen Sinn des Papstes und die Parteisucht der Kardinäle ist, was Burkard unterm 1. Dezember 1505 einträgt. In einem an diesem Tage abgehaltenen Konsistorium freirte der Papst 10 neue Kardinäle, mit deren Hilfe er einige Reformen durchsetzen wollte. Er unterhielt sich über die vorzunehmenden Wahlen mit mehreren Kardinälen, „konnte . . . sie aber nicht einzeln durch Ueberredung überwinden, und nachdem er sie Alle angesprochen, ging er in's Konsistorium und brachte daselbst die Sache im Plenum vor, konnte aber auch so damit nicht durchdringen und brach endlich in Drohungen aus, und daß er thun wollte, ich weiß nicht was . . . endlich stimmten Alle bei“.

Den ceremoniellen Nachrichten ist in den Aufzeichnungen unseres Ceremonienmeisters ein außerordentlich großer Raum gewidmet. In oft ermüdender Breite wird geschildert, wie er die Vorbereitungen zu der und jener kirchlichen Feier, zum Hochamt, zu Exequien, zum Konklave getroffen habe, welche Befehle er seinen Substituten und Dienern gegeben, wieviel Pfund Wachskerzen verbraucht worden seien; gelegentlich wird auch wohl aufgezeichnet, wie groß die Trinkgelder gewesen seien, die Fürsten und Gesandten zurückließen, und wieviel davon auf Burkard gekommen. Nicht minder genau werden wir unterrichtet, wie die Ordnung des Zuges gewesen, wenn der Papst sich nach dem Lateran, nach Santa Maria Maggiore, nach der Popolo begab, oder wenn er sich mit größerem oder kleinerem Gefolge in eine seiner Villeggiaturen zurückzog. Auch der Rangstreitigkeiten in den Konsistorien beim Empfange und Einzuge fremder Fürsten, Gesandten und Kardinäle wird aufs eingehendste gedacht: wären es wichtigere Dinge, so müßten wir mit Theilnahme auf die nervöse Thätigkeit des viel geplagten Mannes blicken, der bei der Erledigung solcher Fälle es natürlich stets mit einer Partei verdarb.

Das Ceremoniell ging Burkard über Alles; die geringste Verletzung desselben konnte ihn in heftigen Zorn versetzen, dem er dann auch in seinen Diarien Ausdruck zu verleihen sich nicht scheute.*) So spricht er sich einmal über Julius II. wegen eines kleinen Verstoßes gegen das Ceremoniell mit den Worten aus: „Sehr unverschämt war diese Ceremonie.“ Auch literarisch hat Burkard über diese seine Lieblingsbeschäftigung sich verbreitet. Wir besitzen von ihm ein Speculum missae, das 1572 in Venedig erschien. In der Einleitung des Werkes, das dem Cardinal Bernardo Santa Croce gewidmet ist, sagt der

*) Von den Brüdern der Popolo sagt er einmal: er zweifle nicht, daß sie den todtten Cardinal von San Clemente bis auf's Hemd beraubt hätten.

Verfasser: Von Jugend an habe er sich mit dem Ceremoniell der heiligen Dinge befaßt, und da er gesehen habe, daß viele Geistliche beim Celebriren der Messe viele Mißbräuche, verschiedene Riten und unpassende Gesten beibehielten, so habe er nach den verschiedenen Dekreten der heiligen Väter eine einheitliche Norm aufgestellt. Der Kardinal, der in diesen heiligen Angelegenheiten sehr bewandert war, solle, wenn nöthig, Verbesserungen anbringen. Dieser aber erwiederte, er habe nichts zu ändern.

Zwischen den ceremoniellen und den politischen Nachrichten finden sich, allerdings nur spärlich, mannigfache andere Mittheilungen: Einige Male macht sich Burkard das Vergnügen, zu notiren, welche Phasen die Witterung im Laufe einer Woche, einer Nacht und eines Tages durchlaufen habe; der Wechsel von Wind, Sonne und Regen wird nach Stunden aufgezeichnet. Ein anderes Mal vermerkt er, daß in Bologna und Modena ein großes Erdbeben stattgefunden, und welchen Schaden es angerichtet habe. Interessanter sind ein paar kulturhistorisch verwerthbare Notizen, die seine Diarien enthalten. So theilt er z. B. mit, daß die Kämmerer des Konklave, bevor dasselbe begann, die Kardinäle daraufhin zu untersuchen hatten, ob sie „Schwerter oder sonstige Waffen“ dahin gebracht hätten, ferner, daß der Stadtgouvernator auf einem Umritte durch die Stadt viele Waffen konfisziert und in den Tiber habe werfen lassen. Von der Grundsteinlegung zum Neubau von Sankt Peter berichtet er: „Der Papst richtete selbst den Stein, die Maurer legten in ein bedecktes Gefäß zwei goldene Medaillen . . . und 6 oder mehr Medaillen von Metall, mit dem Kopfe des Papstes in der Kapuze auf der einen Seite, der Zeichnung des Gebäudes auf der andern.“ Einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Komödie liefert Burkard in einer Aufzeichnung vom 25. April 1504: „Am Tage des Evangelisten Marcus fand nach der Messe ein Gastmahl der Kardinäle statt, und nach demselben ward im ersten Hofe ein Schauspiel aufgeführt auf Bitten des Magisters Cucholi . . . das weder eine Tragödie, noch eine Komödie war, sondern eine gewisse Erfindung (inventiva) zum Lobe und Ruhme des Papstes, und in der ein Knabe von 6 oder weniger Jahren, der den Merkur darstellte, so ausgezeichnet sprach, mit vorzüglichster Grazie, so ansprechend und in zusammenhängender Darstellung . . . auch der Papst war anwesend.“ Von dem sonstigen künstlerischen Leben und Schaffen in Rom, von den Ausgrabungen, die gerade im letzten Drittel des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts so viele Perlen der Antike an's Tageslicht brachten, ist bei Burkard nichts zu lesen.

Nachrichten über seine persönlichen Angelegenheiten finden sich — abgesehen von denen, die seine Rangerhöhung betreffen — nur wenige: öfter zeichnet er auf, daß er aus Rom nach seinem Bisthum Orte gezogen, und wie lange er

daselbst verweilt, oder daß ihn das Podagra verhindert habe, seinem Dienste nachzugehen. Mit größerer oder geringerer Treue hat er dann, nach seiner Rückkehr oder der Wiederaufnahme seiner Obliegenheiten, nachgetragen, was inzwischen an interessanten Ereignissen sich begeben. Mehrmals sind es größere Zeiträume, in denen wir vergebens nach Notizen bei ihm suchen. Möglich, daß im Original diese Lücken nicht vorhanden sind, daß sie nur durch Beschränkungen, die dem ersten Kopisten auferlegt wurden, entstanden sind. Wenn er bei einer Sache, die er berichtet, nicht selbst zugegen war, so bemerkt er dies sorgfältig durch ein: „mir ist berichtet worden“ oder „nach dem Berichte Anderer“, oder er nennt auch geradezu seine Quelle. Mit größter Gewissenhaftigkeit zeichnet er die Stunde auf, in der etwas vorkam. Sein Stil ist roh, ermangelt jeder Lebendigkeit und ist nicht arm an grammatikalischen Fehlern. Darf man aus ihm auf die Bildung des Mannes schließen, so wird man sagen müssen, daß die Sonne des Humanismus ihm wohl nie geleuchtet habe. Was seinen Charakter betrifft, so ersieht man aus seinen Aufzeichnungen nur so viel, daß Burkard emsig nach Aemtern strebte. Sein Nachfolger, der auch eine Zeitlang einer seiner Substitute war, Paris de Grassis, hat ihm nachgesagt, daß er durch Lüge und niedrige Schmeichelei seine Aemter errungen habe. Aber diesem Grassis war, wie aus gelegentlichen Anmerkungen desselben in den von ihm geführten Tagebüchern hervorgeht, Burkard ein Dorn im Auge, und so wiegen seine Worte nicht schwer genug, um zur Grundlage eines Urtheils über Burkard dienen zu können. Ebenfowenig bekannt, wie das persönliche Verhältniß Burkard's zu den fünf Päpsten, unter denen er wirkte, sind auch seine sonstigen Beziehungen. Nur einmal spricht er von einigen Deutschen, die er seine Freunde nennt: es sind kleine Leute ohne politische oder sonstige Bedeutung. Von den Großen aber wissen wir nur, daß der Kardinal Ascanio und der von Lucca ihn begünstigten; Burkard selbst berichtet, daß der erstere um das Bisthum Orte, der letztere um den Posten eines Referendars sich beim Papste für ihn verwandte. Daß Deutsche, die in jener Periode doch so zahlreich nach Rom kamen, in Briefen oder sonstigen Aufzeichnungen etwas von Burkard gemeldet hätten, ist unseres Wissens nicht bekannt. Und doch sind ihm das deutsche Vaterland und das deutsche Wesen nicht gleichgiltig geworden. Möglich sogar, daß er gerade durch ein ehrenfestes, biederes und wohl auch etwas schwerfälliges Auftreten mit dem gewiß leichteren, schmiegsameren des Bolognesers Grassis zusammenstieß. Das Konfraternitätsbuch des deutschen Hospizes Santa Maria dell' Anima in Rom bewahrt noch die Einzeichnung, durch die Burkard sich am 1. November 1489 in die Konfraternität aufnehmen ließ. Dort steht sein Name unter vielen anderen von hellem Klange, deren Träger der segensreichen Institution, welche zu Ende des 14. Jahrhunderts ein frommes nieder-

ländisches Ehepaar gestiftet hatte, durch Geschenke und Eintritt in ihre Genossenschaft thatkräftige Theilnahme bewiesen. Vielleicht, daß ein günstiges Geschick noch einmal Briefe oder sonstige private Aufzeichnungen Burkard's zu Tage fördert. Sie würden am besten im Stande sein, das nöthige Material zur Charakteristik eines Mannes zu liefern, dem in Jahren von eminentester politischer Bedeutung in einem der Zentren des politischen Lebens zu wirken vergönnt war.

Darmstadt.

H. Heidenheimer.

Akademika.

1.) Rosenkranz und die Nibelungen.

„Rosenkranz todt! — Mein Rosenkranz todt!“ — So hat wohl in den letzten Wochen schmerz erfüllt mancher seiner Jünger mit mir gerufen, der einst nicht nur zu seinen Füßen gefessen, sondern auch seinem Herzen — dem edelsten, treuesten Herzen! — näher gestanden.*) So viel auch über den Einfluß des unvergeßlichen Meisters auf das geistige Leben der Albertina gesagt worden ist, so stark man auch, namentlich jetzt, seine Verdienste um die Wissenschaft betonen mag, nimmer genug wird seine Einwirkung auf das Gemüthsleben seiner Schüler gewürdigt werden können. Wer ihm zu nahen das Glück hatte, konnte sich dem erfrischenden, belebenden, erhebenden Zauber seiner liebenswürdigen, idealen Persönlichkeit gar nicht entziehen. Niemals hat wohl ein Universitäts-Lehrer mit solchem Erfolge Ethik gelehrt, nie ein Kathedermann solche Liebe bei seinen Zuhörern genossen, wie Rosenkranz. Kein Wunder: er selbst war eine durch und durch ethische Natur, er selbst brachte seinen Schülern die reichste Liebe entgegen.

Sein Leben, sein Wirken zu schildern und zu beleuchten, fühle ich mich nicht berufen. Nur von einer kleinen Episode aus seiner akademischen Thätigkeit möchte ich erzählen, die geeignet ist, ein schönes Licht auf das Herz des trefflichen Mannes zu werfen. Bin ich doch wahrscheinlich der einzige Ueberlebende, dem eine Rolle dabei zuertheilt war.

Wenn ich mich recht erinnere, war es im Frühjahr 1838, daß in einigen der begeistertsten Zuhörer des großen Philosophen der Wunsch nach einer innigeren Vereinigung untereinander und zwar unter der Hegide ihres verehrten Meisters erwachte. Man näherte sich gegenseitig, es wurden Verab-

*) Prof. Karl Rosenkranz geb. am 23. April 1805 in Magdeburg, † am 14. Juni 1879 in Königsberg.